



Wolf Hoog



Man gab auf
zu sehen



Diese Geschichte ist nicht autobiografisch. Wer sich darin findet, ist selber schuld. Wer sich nicht darin findet, hat die Geschichte wahrscheinlich zu schnell gelesen. Am besten nochmal von vorne.

Die Geschichten in Kapitel VII. und XII. kommen aus "Der Frosch und der Wolf" - oder umgekehrt. Am besten auch lesen.

Dieser Text folgt nicht der neuen Rechtschreibung.

©1994-2001: Wolf Hoog
1020 Wien, Obere Augartenstraße 40/33
hoog@gmx.at

Den Engeln in unserem Leben

Leuchtend lag die Lichtung da. Die Bäume glänzten in der spätnachmittäglichen Sonne und ließen ihre Blätter wie goldene Fahnen im Wind zittern. Immer mehr von ihnen rissen sich los, und flatterten als gelber Schwarm über den wasserblauen, weiten Himmel, bis sie langsam der braun glühenden Erde entgegensegelten und sich auf schillernden, wachsenden Haufen ihresgleichen niederließen. Die Erde saugte sie auf und färbte sie langsam ocker, wenn der Wind sie nicht wieder mit einer Böe entriß und durch die Luft schleuderte, bis sie dann schließlich zu Boden sanken, sich rotbraun und endlich erdbraun färbten und zu Krümel zerfielen.

Auf den langen, langsam schütterer aber noch lange nicht kahlen Ästen hüpfen zahlreiche bunte Vögel. Alles lebte und leuchtete in dieser Lebendigkeit, daß es geradezu blendete. Der Himmel war so endlos blau, daß es die Augen schmerzte, und die Welt so schrecklich schön, daß es im Herz weh tat. Alles erschien so unecht, wie im Film, und ganz schwach schimmerte dahinter schon die Angst.

Der Mann stand reglos am Rande der Waldlichtung. Die braunen, nassen Leinenhosen klebten an den Beinen. Deutlich zeichneten sich die Sehnen und Muskeln darunter ab. Der helle

Windmantel hing tropfend um die breiten Schultern. Die streng nach hinten gekämmten Haare glänzten dunkel. Auf der hohen Stirn standen noch einige Regentropfen. Hie und da vereinigten sich einige, bis sie genug Gewicht hatten, langsam über die markanten, ausgegöbten, braunen Backenknochen zu rinnen, durch die grauen Bartstoppeln zu sickern und irgendwo vom breiten Kiefer zu tropfen.

Der Mund war schmal zusammengepreßt. Die spitze Nase leicht gerötet. Nur die zart bebenden Nasenflügel verrieten etwas von der Erregung unter der starren Maske.

Die kleinen, stahlblauen Augen schienen wie ein Magnet möglichst viele Lichtstrahlen anzuziehen. Wie zwei kleine Schwarze Löcher rissen sie alle greifbaren Informationen an sich, gierten danach und saugten sie auf. So als ahnten sie, daß dies für lange Zeit die letzten Bilder wären, schlangen sie sich noch ein letztes Mal voll.

Dann senkten sich langsam die schweren Lider.

Noch ein letztes blaues Blitzen.

Dunkel.

I.

Dunkel.

Vollkommene Dunkelheit.

Stockfinstere Nacht.

Nicht ein Funken.

Nicht ein Punkt, an dem man sich festhalten kann.

Nichts, an dem man seine Gedanken aufhängen, aufgrund dessen man überhaupt zu denken anfangen kann.

Unendlicher, schwarzer Raum ohne Anfang, ohne Ende, ohne irgendwelche Grenzen zwischen sich und Außen, ohne Irgendwas, ohne sich selber.

Nur Schwärze.

Nur Angst.

Nichts hinter dem man sich vor der Angst verstecken kann. Keine Möglichkeit mehr, die Augen zu verschließen. Keine Richtung, in die man davonlaufen kann. Keine Grenze, kein Unterschied zwischen Selbst und Angst.

Ein unendlicher, schwarzer Raum, der vor Angst und Kälte bebt, der vor Schwärze schreit, daß es vom einen zum anderen unendlichen Ende widerhallt. Ein Kosmos an Schreien, Gekreische, Gebrause, Gezwitscher. Eine dicke, schwarze Brühe voll unbekannter frischer, herber, süßer, modriger, fauliger, warmer, harziger Gerüche.

Brodelnd und Bebed.

Eine Kälte, die aus einer Richtung kommt und den ganzen Raum zum Beben bringt. Aber da ist am anderen Ende auch eine angenehme, zarte Wärme, die, hin und wieder unterbrochen von einem kühleren Streicheln, eine Kontur, eine Membran bildet. Diese Membran bekommt Formen: Eine Stirn, Wangen, Nase, Mund. Das Kinn zittert leicht. Ebenso der restliche Körper. Und dort unten, von wo das Zittern und die Kälte heraufkriechen, müssen die Füße sein. Sie stecken in eisigen, nassen Schuhen aber stehen auf festem Boden.

Irgendwo darüber ist ein leicht stechender Schmerz, nur rechts, es muß das Knie sein. Rundherum kleben die Hosen naß an den Beinen, bis zum Schritt herauf und um Gesäß und Geschlecht. Um den Rumpf wird es etwas wärmer, dunstiger. Man spürt den Windmantel am Rücken streifen und schwach auf die Schultern drücken. Hie und da tropft es naß von den Haaren ins Genick.

Aus dem Kragen steigt ein warmer, rostigerherber Dampf auf, der sich mit zahllosen feinen Düften und Gerüchen, die der frische Herbstwind mitbringt, mischt.

Man zieht tief Luft ein. Ein brausender Sog strömt durch die Nase und die Stirn. Eisig streift er die Schleimhäute und strahlt tief bis ins Hirn hinauf. Millionen kleiner Duftkörperchen dringen durch die Membranen und bahnen sich ihren Weg

in den Kopf. Grasige, moosige, harzige Boten aus dem Wald, wässrig saure Erinnerungen vom abflauenden Regen. Die langsam zu Erde vergehenden Blätter schicken ihre süßen, modrigen Letzten Grüße. Irgendwo in der Nähe muß ein Reh gekotet haben. Schwache Reste von Rauch aus irgendeinem fernen Kamin. Geselchtes. Nein, das sind die verrauchten Finger der eigenen rechten Hand. Scheußlich.

Der Gedanke an den fernen Kamin erinnert wieder an die Kälte in den Gliedern. Man hebt einen Fuß auf, schiebt ihn langsam nach vorne und tritt vorsichtig darauf. Äste knacken. Laub raschelt. Eine Windböe läßt den Mantel flattern. Bäume rauschen. Ein Vogel piepst ängstlich auf. Wasser tropft von den Bäumen. Man hält inne und versucht sich zu orientieren. Man kam von hinten auf diese Lichtung. Aber hinten ist es so unheimlich ruhig. Alle Düfte, Geräusche, die Welt ist vorne. Man macht noch ein paar Schritte.

Die Lichtung weitet sich. Der Wind bläst hier fester. Er zerzaust die Haare. Die rechte Hand schlüpft aus der Hosentasche und fährt über den Kopf. Sie fühlt sich angenehm warm und trocken an. Etwas ist aus der Hosentasche ins raschelnde Gras gefallen. Die Autoschlüssel. Man geht weiter und läßt sie liegen. Sie sind wertlos geworden. Langsam wird es vorne ruhiger, unberechenbarer, angsteinflößend. Man bleibt stehen, dreht sich herum. Die Stadt läßt ihre Abgase bis hierher

treiben, aber das Brummen und Dröhnen der tausenden Motoren kommt aus einer anderen Richtung. Von wo war man gekommen? Unschlüssig wendet man sich nach dem fernen Rufen der Stadt.

Es geht leicht bergauf. Der Wind wird schwächer. Die Sonne auch. Das Piepsen und Trillern der Vögel entfernt sich nach hinten. Stacheliges Gestrüpp reißt an den Hosen. Die Luft wird kühler, moosig warm duftend. Das Strauchwerk läßt nach und der Boden wird weich. Sanft knistern die Nadeln unter den Schuhen. Die rechte Schulter streift an einem Baumstamm. Stechender Schmerz im rechten Knie.

Der Weg wird steiler. Büsche. Kühler, nasser, nach Stein riechender Lufthauch. Ein Fuß verhakt sich an Wurzelwerk. Die linke Hand schnellt nach vorne. Fels!

Eine steile Felswand ragt in die Höhe. Sie muß den Schall der Stadt zurückgeworfen haben. Man dreht um, geht bergab. Die Füße bleiben irgendwo hängen. Der Kopf schlägt hart auf.

Bäume rauschen. Ein Vogel zwitschert irgendwo hinten. Vorne ist Fels. Fichtennadeln im Gesicht. Ein Blatt landet sanft auf dem Hinterkopf. Die Hände liegen in Wurzelwerk verkrampft unter dem Rumpf. Das rechte Knie schmerzt. Auf der Stirn ist warme Flüssigkeit. Muß Blut sein. Es

brennt ein wenig. Die Füße lösen sich aus der Wurzelschlinge. Welche Richtung? Bergab.

II.

Oh Süßer bleib' einfach hier und mach' was du willst mit mir. Wenn die anderen zur Arbeit geh'n...

Es riecht nach Kaffee!

Es riecht nach Kaffee und Seife. Die Decke ist flauschig weich und warm. Wenn man sie hochhebt riecht es nach Kaffee, Seife und Schweiß. Man hat nur ein dünnes Hemdchen an. Hinten offen. Der Kopf schmerzt. Etwas Weiches ist auf der Stirn. Verband. Man setzt sich auf. Die Welt dreht sich. Beim Fußende ist ein Fenster gekippt. Der kühle Luftzug macht munter. Aus welcher Richtung kommt der Kaffeeduft? Die nackten Füße tasten sich zum Boden. Die Knie sind noch etwas weich. Der Boden schwankt. Bei der Tür geht's schon besser. Ein Gang. Kalter Linoleum. Die Wand ist glatt, bis auf Schulterhöhe verfliest. Im nächsten Raum klappert Geschirr. Dort wird der Kaffee sein. Die Musik wird lauter.

...Ich schlafe mit dir ein, oh Süßer.

Guten Morgen! Wie geht's uns denn heute? Sie haben ja ganz tief geschlafen.

Die Stimme ist e-moll und cremig. Der Duft auch. Darüber liegen einige Schichten Joop, ein wenig Haarspray und zu viele Zigaretten. Die Mischung ist aufregend.

Plötzlich räuspert sie sich. Die Stimme ändert sich unmerklich, wird Nuancen höher. Unter den

Cremeduft mischt sich ein Hauch Buttermilch. Alles schmeckt noch etwas weiblicher. Irgend etwas ist da vorne. Man greift zu ... und schlüpft in den hingehaltenen Bademantel.

Der Kaffee schmeckt köstlich. Selbst Krankenhauskaffee kann köstlich schmecken, wenn man ihn heiß genug begehrt. Heiß ist er auch. Der Magen knurrt. Ob man etwas essen sollte? Man greift suchend nach dem Körbchen, nimmt eine Semmel, beißt hinein. Trocken. Ein Schluck Kaffee zum runterspülen. Ein penetrantes Piepsen ertönt. Eine cremig-weiche Hand steckt einem die angerauchte Zigarette zwischen die Finger. Leiser werdende Schritte. Eine Tür. Stille. Man sucht den Aschenbecher. Die Zigarette fällt zu Boden. Man läßt sie liegen. Noch ein Schluck Kaffee.

Zurück im Zimmer sucht man die Kleider zusammen, zieht sich an, packt. Man hat lange genug gewartet. Es ist Zeit aufzubrechen. Es hat keinen Sinn mehr. Auf der Straße ist es kalt. Leichter Schnee fällt ins Gesicht.

Ruhe.

Durch die kühle, reglos daliegende Nachtluft hauchen feuchte Schwaden. Sie streifen durch die Stadt und legen ihre Schatten auf die alte Parkbank. Die modert langsam durch die Jahre, knarrt immer ängstlicher, sooft sich jemand müde auf ihr niederläßt. Alles schläft. Absolute Reglosigkeit des Universums.

Irgendwann schnarrt mitten in diese Stille ein noch halb schlafender Vogel sein Twit-twit. Kurzes Ausruhen. Noch einmal Twit-twit. Langsam wird es kräftiger, erobert den dunklen Raum, dringt weit vor durch die endlose Stille, tief in den noch reglos schlafenden Kosmos. Twit-twit, dringt es durch die klare Luft und schlägt an die Bäume und Häuser, wandert zu Bergen und Planeten. Die ganze Welt entsteht erst durch das Echo dieses die Nacht durchdringenden Schalls. Um diesen heiser verschlafenen zwitschernden Vogel tanzen die Schatten der Welt.

Und dann, nach ausdauerndem, mühseligem Gerüttel, dreht sie sich langsam herum, stöhnt müde und streckt sich ein wenig.

Ein zweiter Vogel entdeckt sich als um den ersten Platz betrogen und versucht diese Niederlage durch Übertönen des ersten wettzumachen. Er, dem die schwerste Arbeit erspart geblieben ist, trällert frisch die lustigsten Melodien in den Morgen.

Die Erde lauscht andächtig - oder eher noch etwas verträumt - gleichsam mit einem zerknitterten Ohr, während das andere noch den süßen Melodien einer anderen Welt zugewandt ist. Einige Zeit lang scheint es, als ziehe sie diese Traumwelt noch der richtigen vor, doch langsam melden sich schon die ersten hungrigen Würmer. Die ersten Käfer krabbeln schon über die Wege. Eine Katze schlürft müde heimwärts. Die Erde dreht sich mit einem Ruck herum und wacht auf.

Nach und nach beginnt es überall zu flattern und zu trippeln. Alles piepst und knistert und stampft und bellt. Die Luft wird wärmer, vor Leben vibrierend, und die feuchte, morsche Parkbank trocknet langsam.

Von hinten stapft ein müder, schwerer Mann quer durch den Park. Das Gezwitscher der Vögel ist so laut, daß man die einzelnen nicht mehr heraushören kann. Eine alte Frau trippelt den Weg entlang. Ein Schwarm Tauben flattert um sie. Kleine Kinder - zwei oder drei - laufen ihr nach und verscheuchen die Tauben. Die Alte meckert krächzend. Die Kinder laufen weiter über eine Wiese und den gleichen Weg zurück. Sie schnaufen heftig. Eine Wolke aus Urin, Seife und Schokolade zieht ihnen nach.

Zwei junge Frauen tratschen. Eine schaukelt einen Kinderwagen. Er knarrt leise. Die Kinder laufen zu den jungen Frauen. Eine lacht. Es müssen doch drei Frauen sein. Es ist ein schrilles Lachen. Schneidend, unecht. Die Lachende geht. Sie nimmt ein Kind mit. Das Kind jammert und bittelt. Die anderen beiden Frauen tuscheln. Die zurückbleibenden beiden Kinder laufen wieder durch den Park. Diesmal fehlt der Duft nach Schokolade.

III.

Die Füße sind das Gehen nicht mehr gewohnt. Seit man die belebten Straßen der Innenstadt hinter sich gelassen hat, wurden sie mit jedem Schritt müder. Nun geht der Weg leicht bergauf, und das rechte Knie sticht.

Aus den Wohnblöcken neben der Straße kommt Babygeschrei und Geschimpfe. Die Fernseher ballern und knallen. Die Brathendln duften und die Kartoffeln dampfen. In irgendeiner Wohnung raucht jemand Haschisch.

Man weiß nicht mehr, wann man hier das letzte Mal zu Fuß gegangen ist. Man hat es kürzer in Erinnerung. Langsam wird es stiller. Irgendwo vorne rauschen Bäume. Man streckt den rechten Arm seitlich weg und streift mit dem Finger den Gartenzaun entlang. Einige Latten sind verbogen. Dann fehlen drei. Am Ende des Zaunes biegt man nach rechts ab. In der rechten Manteltasche sind die Schlüssel. Wo versteckt sich das Schlüsselloch? Der Lift ist schon da.

Ein Schwall aus Staub und alten Socken, Schimmel, abgestandenem, muffigem Rauch, Wein, verschiedensten Spirituosen und noch tausend ungestiösen Gerüchen schlägt einem schon bei der Wohnungstür entgegen. Man geht einige Schritte nach vorne, ergreift einen Fenstergriff und

reißt daran. Hinten schlägt die Türe zu. Von draußen kommt das Rauschen der Bäume und der leiser werdende Lärm der Stadt herein. Es wird kalt. Man schließt das Fenster, dreht sich um und wirft sich in ein weiches Sofa.

Stille. Die alten Gerüche. Die Beine schmerzen, sind kalt. Ein leichter Frost steigt den Körper herauf. Leises Ticken. Man greift nach rechts. Auf einem kleinen Tischchen stehen einige Flaschen. Eine scheint noch nicht ganz leer zu sein. Man sucht weiter: ein voller Aschenbecher, eine Fernbedienung, ein Glas. Man drückt ein paar Tasten der Fernbedienung, gießt den Rest der Flasche in das Glas. Irgendwo rauscht etwas. Man führt das Glas zum Mund und trinkt einen Schluck. Billiger Whisky.

Da klingelt und klopft etwas links hinter dem Sofa. Dann kommt ein Baß dazu und ein unbeschreiblicher, schwereloser, hoher Ton. Wie ein Seufzen schwillt er an, steigt noch etwas höher, seufzt weiter.

See the stone set in your eyes. See the thorn twist in your side. I wait for you...

Das Glas ist leer. Wo könnte noch was zu trinken sein? Das Sofa stinkt nach Bier.

...On a bed of nails she makes me wait. And I wait without you. With or without you, with or without you.

Da ist noch eine Flasche unter dem Tisch.

Through the storm we reach the shore, you gave it all, but I want more. And I'm waiting for you. With or without you, with or without you. I can't live with or without you...

Die halbvolle Flasche entleert sich in den Hals.
Feuer im Bauch!

And you give yourself away...

Das Gesicht ist naß. Tränen tropfen auf das Sofa. Der Brustkorb zittert.

...Nothing to win and nothing left to loose. And you give yourself away, and you give yourself away...

Das Sofa bewegt sich. Taumelnd schwebt es durch den Raum. Weg von der Stimme, die verzweifelt gegen die Gitarrenstürme ankämpft, weggeschwemmt, immer leiser wird.

...And you give yourself away. With or without you, with or without you. I can't live with or without you...

Ein Eispickel schlägt von rechts oben quer durch den Kopf. Immer wieder in einem steten, unbarmherzigen Rhythmus. Die Schädelwände knarren und knacken und vibrieren in einem dumpfen Dröhnen. In der Nase wuchert Schimmel über den alten Gestank. Dicker Pelz liegt auf der Zunge. Der Rumpf lodert in Flammen. Der Rest bröckelt verkohlt zu Boden.

Leises Ticken.

Hi, man. Bist Du wieder da? Ich hab' gestern Musik gehört und mir gedacht, ich schau' 'mal vorbei. Oah, wie 's da stinkt. Ich mach' mal ein bißchen auf.

Ein Engel flattert zwitschernd durch die Wohnung. Vom Fenster kommt kühle Luft. Man verkriecht sich tief in das Sofa. Klappern und Klirren in der Küche.

Es riecht nach Kaffee!

Es riecht nach Kaffee und Seife.

Heb' dich mal!

Man hebt vorsichtig den Kopf. Das Sofa beginnt sich zu drehen. Man hält sich fest, um nicht rauszufallen. Das Sofa beschleunigt. Vorsichtig senkt man wieder den Kopf und legt ihn auf den Schoß, der sich daruntergeschoben hat. Er ist weich und warm und duftet zart nach Essig und Frühlingsblumen.

Eine Hand streicht vorsichtig über den Kopf. Etwas berührt die Lippen. Ein Tassenrand. Heißer Kaffee rinnt in den Mund. Man schluckt. Ein paar Tropfen rinnen in den Nacken. Man leert die Tasse.

Du warst lange weg. Warst du schwer krank?

Die Stimme erinnert an Vogelgezwitscher, nur ist sie jetzt viel sanfter, vertrauter. Die Hand streicht nun zart über das ganze Gesicht.

Was ist mit deinen Augen geschehen?

Ein warmer Hauch von Pfefferminze ist im Gesicht zu spüren. Warm und samtig feucht legen

sich Lippen auf die Augen, bedecken in vielen langen, zarten Küssen das Gesicht und bleiben schließlich am Mund hängen.

Man streckt die Arme aus und zieht den bebenden Körper zu sich herunter. Der Nacken schmeckt leicht säuerlich. Aus der Bluse steigt ein frischer, grasiger Duft auf. Die Jeans wird eng. Eine Hand wandert nach unten. Man öffnet die Bluse. Weich liegen die Brüste auf dem Gesicht. Man küßt sie. Leises Seufzen.

Plötzlich steht sie auf. Man fällt hart zu Boden. Die Tür knallt zu. Stille.

Leises Ticken.

Feiner Nieselregen trommelt an die Fenster. Es riecht nach Seife, Whisky und Bier.

Dumpfes Brummen im Kopf. Stechen im rechten Knie. Ticken.

Es ist heiß. Die Luft ist erfüllt von Schweiß und Schlamm. Dumpfer Trommelschlag.

Man läuft durch den Wald. Man jagt ein Wild. Keuchend hetzt es durchs Gebüsch. Man ist ihm dicht auf den Fersen. Die Äste peitschen ins Gesicht. Das Keuchen ist immer näher. Die Beute wird schwächer. Angstschweiß zieht wie eine Fahne hinter ihr her. Man kämpft sich durchs Gestrüpp, erwischt ein Bein, faßt die Lenden, beißt sich in die Hüfte. Die Beute dreht sich um. Schwitzend, bebend, stöhnend. Der Busen zittert.

Das Gesicht ist blaß, die Schminke verwischt, die Augen starr. Todesangst schreit aus ihnen. Nein!

Leises Ticken.

Feiner Nieselregen trommelt an die Fensterscheiben. Es riecht nach Seife und Schweiß.

Dumpfes Brummen im Kopf. Stechen im rechten Knie. Ticken.

Leises Ticken.

Es nieselt noch immer.

Der Lärm der Stadt ist wieder lauter.

Es stinkt!

Man steht auf und öffnet das Fenster. Irgendwo im Wandverbau hinter dem Sofa muß frisches Gewand sein. Man geht ins Bad und dreht die Dusche an. Der kalte Strahl weckt. Wozu eigentlich?

Draußen ist es naß, kalt und windig. Der Straßenlärm überdeckt alle anderen Geräusche.

Man schlendert ziellos durch die Gassen. Da muß doch irgendwo ein Supermarkt sein. Die Rieselmusik verrät ihn schon.

Dort, wo immer die Flaschen waren, sind jetzt irgendwelche Dosen. Man bleibt hilflos und unschlüssig stehen.

Die Menschen, die jetzt einkaufen, duften besser als die Hausfrauen zuvor. Langschläfer, die zum späten Frühstück merken, daß der

Kühlschrank leer ist. Unter den verschiedensten Schichten Parfum sticht oft noch der Alkohol vom Vortag heraus. Wahrscheinlich wird man auch so riechen. Hat man sich rasiert? Die Hand fährt ans Kinn. Dicker Bart steht im Gesicht.

Kann ich ihnen irgendwie helfen? Sie stehen hier so hilflos.

Ein Cello schlägt hinter einem einen G-Dur-Akkord an. Man dreht sich herum und atmet eine Wolke von Lagerfeld ein. Man spürt den Puls schneller werden. Der Kopf wird etwas wärmer. Man sagt, man bräuchte, Brot, Butter, Käse, Oliven, ein paar Äpfel und zwei Flaschen Wein.

Das Cello macht gute Weinvorschläge. Man ist zu verwirrt um selbst zu entscheiden, stammelt und ist froh, bald aus dem Laden herausen zu sein.

Zuhause bemerkt man, daß man den Whisky vergessen hat.

Ticken.

Man läßt sich auf das Sofa fallen. Das Knie schmerzt. Das Sofa riecht nach Leder und Bier. Aus der Einkaufstüte duften die Äpfel und der Käse. Man steht auf und verstaut das Essen im Kühlschrank.

IV.

Die Luft ist lau und übervoll mit Blütenduft. Alles zittert voll Leben und trieft vor Brünftigkeit. Die Vögel zwitschern. Die Katzen schnurren. Die Mädchen singen. Und die jungen Männer laufen über voll Sperma.

Man läßt die Siedlungen hinter sich. In der Stadt ist es heute zu laut. Nach einiger Zeit ist man umgeben vom frischen, säuerlich-grasigen Duft weiter Blumenwiesen. Bienen summen. Irgendwo bellt ein Hund. Jemand ruft ihn. Das rechte Knie schmerzt.

Man setzt sich in die Wiese, streckt sich aus. Die Sonne scheint warm ins Gesicht. Ein zarter Lufthauch streicht über die Wangen. Es ist wie auf den Hügeln der Toskana. Man denkt an das Cello. Die Sonne zieht weiter. Es wird kühler. Man steht auf und kehrt nach Hause.

Ticken.

Es riecht nach Seife und Bier.

Neben der Küchentür steht ein Fernseher. Man schaltet ihn ein und wirft sich wieder ins Sofa.

Lieber ginge ich nackt als ohne mein Frottee-Deo. Frottee...

Der Weinkorken springt mit einem lauten Plopp aus der Flasche. Der Wein duftet nach den sanften Hügeln der Toskana. Er schmeckt ganz

leicht und hat einen feinen Nachgeschmack nach mehr.

Mein Magnum teilen? Niemals!

Der Magen knurrt. Man ist zu träge, Essen zu holen. Ein Schluck Wein tut's auch.

... Willkommen in der Wirklichkeit!

Wenn ihnen ein Mann, den sie noch nie...

Es ist heiß. Die Luft ist erfüllt von Schweiß und Zimt. Dumpfer Trommelschlag. Das Herz.

Zwei Herzen schlagen um die Wette. Sanft schmiegen sich die Körper aneinander. Die Becken drücken sich einander entgegen. Immer fester, rhythmischer, schneller. Locken fallen einem ins Gesicht. Man streckt die Hand aus und berührt wippende Brüste. Sie sind heiß und naß. Wie Blut tropft es an ihnen herunter. Man greift tief in die Brust, spürt das Herz in der Hand schlagen. Man zieht es heraus. Es zuckt, glitschig, heiß.

Feuer!

...und damit verabschiedet sich das Team der Mittagsnachrichten und wünscht ihnen einen angenehmen Tag. Nivea Duschgel pflegt sanft ihre Haut...

Der Schädel brummt.

Es ist schon wieder Mittag! Der Magen knurrt noch immer. Leises ticken. Der Kühlschrank surrt.

Man steht auf. Wo gibt's Whisky? Man muß an die frische Luft. Beim Vorbeigehen schaltet man den Fernseher aus.

...Voller Genuß mit - Klack.

Die Spirituosenabteilung ist noch immer so verwirrend wie letztes Mal. Heute ist mehr los. Vielleicht kommt ein Wochenende.

Auf jeden Fall kommt heute niemand helfen. Zum richtigen Regal hat der Klang der zusammenstoßenden Flaschen schon geführt. Jetzt greift man einfach nach der richtigen Form. Das muß der Daniels sein! Dann ist daneben der Billige. Man öffnet um zu riechen. Brrr! Paßt! Davon drei Flaschen.

Beim Ausgang kommt man plötzlich in eine Wolke aus Lagerfeld. Man stoppt. Zu spät! Es knistert beim Aufprall. Sie hat eine weiche Haut. Eine Flasche zerschellt am Boden.

Oh, Verzeihung! Das tut mir leid. Warten sie bitte einen Moment! Ich bin in drei Minuten wieder da.

Das war cis-moll und allegro. Es ist einem peinlich, daß das Cello die billigen Flaschen gesehen hat. Jetzt ist sie wieder weg. Die Lautsprecher krächzen etwas von Ladenschluß. Also Samstag. Die Putzfrau, die die Flaschenreste wegputzt, steckt die anderen beiden Flaschen in eine Tüte. Ihr Parfum ist alt und mit Moschusimitat übersättigt. Sie ist verschwitzt.

Ah, da sind sie ja noch! Das mit der Flasche ist mir peinlich. Darf ich sie zum Essen einladen?

Das Cello ist wieder auf G-Dur unten. Sie läßt einem eine Flasche in die Tasche gleiten, hängt sich ein und geht los.

Das Cello plaudert über den Streß, den sie heute hat. Unter den Schichten Lagerfeld ist zart etwas Schweiß zu riechen. Warm, zimtig, aufregend. Ihr Arm vibriert ganz leicht. Ihre Stimme auch.

Im Bistro beruhigt sie sich etwas. Ist es der körperliche Abstand oder einfach das Sitzen und Ausruhen, das sie ruhiger macht? Einmal streifen die Beine unter dem Tisch aneinander. Funken sprühen.

Sie ißt einen Toast. Selber ißt man zwei. Sie erzählt von ihren Urlaubsplänen. Korsika. Ganz alleine. Oder mit einer Freundin. Die hat ein Wohnmobil. Mit Frauen könne man viel besser entspannen, Spaß haben, Leute kennenlernen. Man bestellt noch einen Toast.

Man lehnt sich nach vorne. Sie ist ganz nahe. Man spürt ihren Atem im Gesicht. Warmer, zimtiger Dunst steigt aus der Bluse. Sie macht eine Pause. Ihr Duft wird um Nuancen würziger. Der Toast kommt.

Nach dem Essen muß sie leider weg. Man besteht darauf zu zahlen. Sie flüstert eine

Telefonnummer ins linke Ohr und huscht davon. Nachdem sie weg ist, trinkt man noch ein Glas. Und was jetzt? Man geht spazieren.

Im Park ist heute viel los. Um die neue Kinderrutsche tummeln sich zahlreiche Kinder. Aus dem Geschrei und Gequietsche erkennt man die Stimmen der Kinder vom letzten Mal. Nur das mit der Schokolade ist nicht da.

Auf einer Wiese weiter hinten raufen einige Hunde. Die Besitzer scheinen sich nicht darum zu kümmern. Als vom anderen Ende des Parks ein kleines Wollknäuel im Stimmbruch zu kläffen anfängt, stürmt die ganze Meute dorthin. Eine Frau beginnt zu kreischen, die anderen Hundebesitzer ihre Tiere zurückzurufen und das Wollknäuel jämmerlich zu winseln.

Auf einer Parkbank flüstert ein Pärchen zärtlich Liebesbeschwörungen. Auf der nächsten hört man nichts als heftiges Atmen und Schmatzen. Auf der übernächsten ebenso. Dann kommt ein Paar, das noch nicht so weit ist. Ihre Stimme klingt nervös. Sie redet wie ein Wasserfall. Er schmachtet.

Es wird kühler. Die Kinder sind schon weg. Die Verliebten werden mehr, ihr Treiben wilder. Hier paßt man nicht dazu. Man geht nach Hause.

Es riecht nach Wein und Blumen. Wo kommt der Duft her? Am Tisch neben dem Sofa steht ein großer, frischer Blumentrauß. Im Kühlschrank steht

noch Wein. Leicht rinnt er die Kehle hinunter. Er duftet nach den sanften Hügeln der Toskana und des Cellos.

Ticken.

Noch ein Glas...

Es ist heiß. Die Luft ist erfüllt von Schweiß und Blut. Dumpfer Trommelschlag. Das Herz.

Ein warmer, weicher Körper liegt schwer auf dem anderen. Naß und schlapp bedeckt er einen. Die Hände sind weggestreckt. Der Schoß umhüllt noch den Penis. Der Kopf ruht schwer auf der Brust. Klatschnaß rinnt es an ihm hinunter. Langsam wird er kalt. Man will ihn wegschieben. Er ist zu schwer. Kalt und steif begräbt er einen, wird immer kälter, immer schwerer. Blut überall!

Leises Ticken. Atmen. Zart, wie das eines Kindes.

Es riecht nach Wein, Blumen, und Schweiß. Frauenschweiß. Sauer-grasiger Heuduft. Frühlingsblumen.

Ein kleiner Engel liegt an eines Seite.

Ein Kopf liegt auf der Brust. Eine Brust am Bauch. Eine rechts daneben. Das Knie schmerzt. Kalte Füße liegen zwischen den eigenen. Der ganze kleine fremde Körper ist kalt. Feucht, verschwitzt und zitternd.

Man zieht die Decke höher. Der Körper kuschelt sich näher. Er ist einem aus langer Zeit vertraut.

Leises Seufzen.

Ticken.

Am nächsten Morgen ist der kleine Engel weg. Vielleicht arbeiten.

Man ist froh darüber. So entgeht man den Diskussionen. Man mag keine Gespräche über Beziehungen mehr, über Liebe und Davonrennen, oder noch schlimmer: kein Wort, nur dieses vorwurfsvolle, flehende Schweigen.

Man will nicht mehr.

V.

Leises Ticken.

Fernes Rauschen der Stadt. Hie und da ein Auto, das vorbeifährt, ein Hund, der bellt, entfernte Stimmen.

Abgestandene Luft, Bier, Wein, Whisky, Schweiß.

Man liegt auf dem Sofa und wartet. Minuten, Stunden, Tage, vielleicht Wochen, Jahre. Man wartet auf nichts. Man liegt einfach da. Es gibt nichts zu erwarten.

Warten.

Nichts denken, nichts fühlen.

Warten.

Warten, daß die Zeit vergeht. Ohne Grund, ohne Ziel. Ohne Sinn. Daliegen und nichts tun.

Aufhören zu leben.

Der Magen knurrt. Aufstehen. Wein holen. Kein Geschmack mehr. Aber betäubend. Schlafen. Nicht mehr schlafen können. Was sonst? Wozu?

...Oahahaha! I can't live with or without you...

Leises Ticken.

Unerträgliches Nichtstun.

Wozu das alles?

Irgendwann wählt man eine Nummer. Ein sanfter Celloton säuselt durch die Leitung. Man trifft sich. Wo? Besser bei ihr.

Man kämpft sich hoch und ins Bad. Kalte Dusche. Zähneputzen. Man isst eine Kleinigkeit, zieht sich frisch an. Wozu?

Sie riecht bezaubernd.

Über die Schichten Lagerfeld ist ein Hauch Exotik, Geheimnis, Wildheit gelegt. Das Cello säuselt eine zarte Weise in e-moll. Im Hintergrund ist Sade zu hören. Die Räume sind groß. Der Stuhl etwas hart.

Der Puls trabt flott dahin. Man hat einen Knoten im Hals. Sie hat Heimvorteil. Sie scheint gut aufgelegt. Etwas kokett, verspielt, übermütig.

Es gibt Choque au vine. Köstlich. Guter Salat. Etwas salzig. Übermütig. Sie erzählt von Erlebnissen der letzten Tage. Man erzählt lieber nichts. Sie findet, man sehe etwas schlechter aus, als beim letzten Mal. Krank? Nur erschöpft. Man müsse sich erholen. Sie verspricht, sie werde einen verwöhnen. Kein lasziver Unterton, nichts. Ganz normal gesagt.

Nach dem Essen macht man es sich auf der Sitzecke bequem. Sie legt Joe Cocker auf. Martini. Sie erzählt von Urlauben in Italien und Griechenland. Man erzählt von Kenia. Dann unterhält man sich über den Krieg am Balkan, über Essen und Religionen.

Es wird spät. Der Martini hat seine aufmunternde Wirkung verloren. Warum sitzt man hier? Wozu das alles? Sie wird langsam müde, redet langsamer, kommt nicht näher. Soll man selber näherrücken? Die Füße berühren sich. Kein Funken, kein Prickeln. Die Füße bleiben. Sie macht nichts. Sie erzählt von ihrer Arbeit, Büro, muß früh aufstehen.

Da läuft ein guter Film im Kino.

Sie werde sich melden.

Man sagt nichts.

Wartet.

Die Haustür knarrt beim Öffnen.

Abgestandene Luft, Schweiß und Wein.

Ticken.

Man ist schwer und müde, so müde.

Wozu?

Es ist kalt.

Schweres Drücken auf der Brust. Massen liegen auf einem, begraben einen metertief.

Man ist begraben.

Irgendwo weint jemand.

Tränen sickern durch die Massen.

Man hört Gemurmel über sich.

Man will rufen. Keine Luft. Man erstickt. Hilfe! Man streckt die Hand durch die Massen, hält ein Herz in der Hand. Leichen liegen auf einem. Massen von Frauen. Ohne Herz. Kalt, feucht,

schwer. Würmer zerfressen sie, beißen sich durch ihr Fleisch. Immer mehr. Die Würmer kommen näher, winden sich um einen, schlängeln sich zwischen den Beinen. Stinkend, schleimig. Sie knabbern an der Haut, bohren sich in den Penis. Feuer!

Ticken.

Schluchzen.

Man zittert, bebt.

Es ist kalt.

Schweiß, Tränen.

Man fährt sich mit der Hand über den Körper. Naß, kalt, zitternd. Man streicht sich über den Rumpf, wie um sich zu beruhigen. Sanft streicht man über den Bauch, das Becken, zwischen die Beine. Heiß und feucht dampft es herauf.

Vibrierend, hart, zum Bersten prall steht der Penis. Tickend wie eine Bombe.

Man streicht über ihn. Das Becken zieht sich zusammen. Man streicht weiter. Zucken durchfährt einen. Als wollte eine Rakete sich aus der Verankerung losreißen. Man hält sie fest, drückt, schiebt. Das Becken tanzt. Der Körper zuckt. Stöhnen. Schweiß. Zucken. Feuer! Heiß rinnt es die Hand hinunter, auf den Bauch und zwischen die Beine.

Schnaufen.

Ticken.

Ticken.

Es riecht nach Schweiß, Wein und Sperma.

Es ist kühl. Der Körper ist verschwitzt.

Zwischen den Beinen ist es schleimig naß. Die linke Hand liegt klebrig verschmiert am Bauch.

Der Kühlschranks brummt. Der Bauch knurrt.

Stechen im rechten Knie. Irgendwo bellt ein Hund.

Ticken.

Warten.

Nichts denken, nichts fühlen.

Warten.

Warten, daß die Zeit vergeht. Ohne Grund, ohne Ziel. Ohne Sinn. Daliegen und nichts tun.

Aufhören zu leben.

VI.

Stimmengewirr, darüber laute Baßschläge. Rechts dünstet eine junge Frau in Sunflowers, links baggert ein verschwitzter Bariton ein zirpendes Zuckerdoserl an. Zuvor haben sie eine Stunde über Nichts geredet. Jetzt verschlingen sie einander bald.

Man sitzt beim vierten Bier. Der Hintern ist eingeschlafen, die Füße taub. Der Hals kratzt. Man raucht wieder. Viel. Rechts drängt sich ein herb duftender Sportler an die Bar, bestellt, gibt die Getränke nach hinten ab, bleibt aber an der Bar stehen. Worauf wartet der Kerl? Seine breite, muskulöse Schulter drückt gegen die eigene. Er schwitzt. Man trinkt sein Bier aus, bestellt noch eines. Der Sportler bestellt zwei Ladykiller, drängt einen immer weiter zur Seite, fängt mit der rechts zu quatschen an. Jungunternehmer, Porschefahrer.

Man trinkt sein Bier und will bald gehen. Es wird zu eng. Links schlecken sich zwei gegenseitig ab. Die Küsse schmatzen. Sie riecht immer würziger, er immer verschwitzter. Der Sportler rechts hat nicht so viel Erfolg. Sie ist verschwiegen, hat nur wenige, abfällige Bemerkungen übrig. Plötzlich steht da wieder ein volles Bier. Macht auch nichts.

Es ist heiß. Man döst vor sich hin. Noch ein Bier.

Kotze rinnt den Gehsteig entlang.

Die Hauswand ist kühl. Alles wackelt. Man rutscht auf die Knie, landet im eigenen Dreck. Wo gehts´ heim? Scheiße!

Leises Ticken.

Fernes Rauschen der Stadt. Hie und da ein Auto, das vorbeifährt, ein Hund, der bellt, entfernte Stimmen.

Abgestandene Luft, Bier, Wein, Schweiß.

Man liegt auf dem Sofa und wartet. Minuten, Stunden, Tage. Der Kopf brummt. Das Knie sticht. Der Hals kratzt. Man raucht.

Stimmengewirr, darüber laute Baßschläge. Die gleichen Stimmen, die gleichen Düfte, die gleiche Hitze, die gleiche abgestandene Luft, die gleiche Sinnlosigkeit, das zweite Bier.

Links sind zwei schon besoffen. Man ist heute später dran. Ob man die noch einholen kann? Rechts sitzen zwei und warten darauf, abgeschleppt zu werden. Die linke der beiden riecht nach Escape. Sie trinkt irgendwas starkes mit Wodka oder so. Nicht mehr das erste Glas. Ihr Lachen ist voll und ein bißchen vulgär. Sie lehnt sich dabei zurück und streift an der rechten Schulter. Ihre Haut ist weich und riecht nach Milch. Sie lehnt sich gern zurück. Beim nächsten Lachen fängt man sie auf. Sie ist kleiner und zarter als erwartet. Sie dreht

sich her. Ihr Atem ist verraucht. Das Herz schlägt wild. Man sagt: Hoppla! Sie lacht. Sie tuschelt mit der Rechten. Man meint, das sei unfair. Sie tuschelt weiter, schiebt ihren Hocker aber unauffällig näher. Man trinkt sein Bier.

... und die Möse neben dir hast du abfahren lassen, weil die anderen, die zu voll ... zu ... äh ... voller Komplexe sind, um mit dir zu bumsen, dir eingeredet haben, daß es das nicht wert wäre, und ich frage dich jetzt, ich frag´ dich: Was ist es nicht wert? Was?

Die Kleine ist weg. Man ist betrunken. Man hat die Beiden links eingeholt, und die reden auf einen ein. Eigentlich nur der rechte der beiden. Der linke döst. Aber der rechte ist nicht zu stoppen. Mit der Begeisterung und Grenzenlosigkeit eines Betrunkenen redet er auf einen ein, hält einen fest, hält sich fest. Alles dreht sich, aber man kann noch klar denken. Wieder. Oder erstmals?

He! Schau her! Die wollen doch nur die Konkurrenz ausschalten. Aber sie schalten dich aus! Vor lauter Sorge um ihre Komplexe und Wunden und Schwächen und Probleme, um die du dich angenommen hast, weil du sein wolltest, wie sie sich dich wünschen, ... äh ... genau: deshalb hast du weder sie noch dich noch die Blondine von vorhin befriedigen können und wirst es nie mehr können, denn der Fluch der Einfühlsamkeit lastet auf dir, und dieser Fluch wird dich hindern zu

leben und das Leben zu nehmen und andere zu nehmen, ohne sich einzufühlen, und wenn du merkst, daß du nicht mehr leben kannst, wirst du so verkrüppelt sein, daß du ohne Einfühlsamkeit anderer nicht mehr leben kannst, aber Du wirst niemanden finden, weil jeder nur diese Illusion eines Gegenstückes sucht ...

Noch ein Bier. Alles dreht sich.

... und bis du kaputt genug bist, daß sie glauben, dich nach ihren Wünschen neu aufbauen und formen zu können, wirst du nicht mehr wollen, nicht mehr können, darauf scheißen, und dann ist es zu spät, denn sie sind nicht so gut wie sie glauben ...

Ticken.

Kotze.

Ein Sofa, das sich dreht.

Es ist heiß. Die Luft ist erfüllt von Schweiß und Blut. Totenstille.

Eine zarte, kühle Hand streicht über den Bauch, die Brust, die Schultern. Ein Kopf beugt sich über den eigenen. Kalte Lippen. Der Atem riecht vermodert. Die Hand bildet Schleimspuren auf der Brust. Man ergreift sie, will sie weggeben. Sie ist eiskalt, faulig, stark. Sie krallt sich in der Brust fest, bohrt sich tief hinein, reißt das Herz heraus. Brennen, Leere, Feuer!

VII.

Hi, man. Bist Du wieder da? Oah, wie 's da stinkt. Alles vollgekotzt. Ich mach' mal ein bißchen auf.

Ein Engel wischt zwitschernd die Wohnung. Vom Fenster kommt kühle Luft. Man verkriecht sich tief in das Sofa. Klappern und Klirren in der Küche.

Na, mein Kleiner? Du schaust aber schlecht aus. Was ist denn? Probleme sind da, um mit Freunden darüber zu reden. Das hat doch keinen Sinn, sich dauernd nur vollaufen zu lassen. Du machst dich ja nur selbst kaputt. Komm her!

Der weiche Schoß voll Frühlingsblumen schiebt sich unter den Kopf. Eine Hand streicht zart übers Gesicht. Der Schädel brummt. Kratzen im Hals.

Na was ist?

Sie läßt nicht locker. Was soll man denn sagen? Man grübelt. Man kann nicht immer ausweichen. Man hört sich ein Märchen erzählen:

Es war einmal ein böser Zauberer, der war so hässlich, daß alle Menschen vor ihm davonliefen, sobald sie ihn sahen. So saß er immer versteckt in seiner Höhle und zauberte oder beobachtete von seinem Turm aus die Leute. Er haßte die Menschen, weil sie glücklich sein und sich

gernhaben konnten, und er wünschte sich nichts mehr, als sie alle unglücklich zu sehen...

Ich habe auch kürzlich eine Geschichte mit einem Zauberer gehört. Wo war das doch gleich?

Der Engel legt sich hin. Der Kopf ruht sanft auf dem Brustkorb. Eine Hand streichelt den Bauch.

...da wurde die Kunde von einer Quelle laut, durch die jeder, der sie findet, für die anderen ungemein attraktiv und interessant würde. Sie sei versteckt in einem tiefen Wald, und auf dem Weg dorthin müsse man schreckliche Dinge vollbringen. Viele Menschen machten sich auf die Suche. Manche wurden nie mehr gesehen. Viele wurden verrückt, irrten durch die Gegend und erzählten Horrorgeschichten, was sie für grausame Sachen verbrochen hatten. Einige kehrten ganz verstört und schweigsam zurück, und es war nichts aus ihnen herauszuholen. Sie waren umgeben von einer geheimnisvollen Aura, die neugierig und gleichzeitig ängstlich machte, aber sie waren verschlossen und zurückgezogen.

Da beschloß auch ich, diese wundersame Quelle zu suchen. Lange Zeit wanderte ich durch die Lande, bis ich in einen tiefen, finsternen Wald kam, und was mir dort passierte, habe ich bisher keinem Menschen auf der Welt erzählt.

Der Wald war verzaubert. Es gab furchterregende Ungeheuer und schreckliche Monster, und das grauenhafteste war, daß man sie nur durch eigene unmenschliche Grausamkeit

überwinden konnte. So wurde man selber immer ungeheuerlicher, bis man nur mehr mordend und wütend durch das Dunkel zog und immer böser und blutrünstiger wurde.

Eines Tages lag ich wieder vom Blut anderer Bestien überströmt im allertiefsten Dunkel des Waldes, als ich einen einsamen Lichtstrahl durch die Blätter huschen sah. Ich hätte an diesem dunkelsten Ort der Welt niemals Licht erwartet. Nichts fürchtete ich damals mehr als Licht. Und so wollte ich mich schon im Dickicht verkriechen, als ich ein Vögelchen zart singen hörte, und da erwachten in mir Erinnerungen, und ich wurde ganz sanft und wehmütig. Irgenwo plätscherte ein Bächchen, und ich verspürte das Verlangen, mich zu waschen und das ganze Blut und den Dreck von mir zu spülen, und ich kroch vorsichtig ins Licht.

Da war eine kleine, wunderschöne Lichtung, auf der ein Vogel zwitscherte und eine Quelle sprudelte. Ich ging also zum Wasser, um mich zu waschen, aber es ging kein Dreck ab. Und dann sah ich mich im Wasser: Ein grausiges Monster, eckelerregend und schaurig. Jeder würde vor mir davonlaufen, wenn ich ihn nicht vorher ermordete. Sogar das Vögelchen war vor Schreck verstummt. Zitternd saß es auf seinem Zweig. Es ahnte schon, was kommen würde. Ich packte und zerfleischte es und schlang es würgend hinunter.

Tränenverschwommen sah ich, wie ich daraufhin mein altes Äußeres wieder zurückbekam,

doch ich kannte jetzt mein Innerstes. Ich flüchtete von diesem Ort und erzählte niemandem auch nur ein Wort.

Das tiefste Geheimnis offenbart sich dort, und man versteckt es in den hintersten Winkeln seiner Seele, um nie einen Menschen dieses Geheimnis erfahren zu lassen, und man wird verschlossen und zurückgezogen und bekommt eine Aura des Geheimnisvollen, und jeder merkt: Der hat das tiefste Geheimnis. Und man wird interessant, aber man wird unerreichbar, denn man wird niemanden an diesem Geheimnis teilhaben lassen. Es ist zu grausam. Man hat verlernt zu lieben.

Der Engel ist eingedöst.

Man streicht ihr zart über den Rücken. Sie drückt sich näher. Man drückt sie näher. Man streicht über den Rücken und den Hintern. Sie schiebt das Becken vor und ein Bein zwischen die Beine. Sie küßt einen. Man küßt zurück. Sie küßt zurück. Lang und innig. Man schiebt ihren Körper auf den eigenen. Aus der Bluse steigt ein grasiger Duft. Sie küßt den Hals, den Nacken, die Brust. Man zieht die Bluse aus. Sie beißt in die Schulter. Man bedeckt ihre Brust mit Küssen. Dann den Bauch. Man zieht die Hosen aus. Man küßt die Hüften, die Beine, den Schoß. Sie stöhnt leise auf. Man küßt sie lang und tief. Das Gesicht wird naß. Sie zieht einen hoch. Man dringt in sie. Sie wimmert leise. Die Becken drängen aneinander.

Immer fester, schneller. Sie drückt einen fest an sich. Man entlädt sich, wird ruhiger. Ihr Becken tanzt noch wild, zuckt und drückt noch fordernd gegen das eigene. Sie küßt einen, schmiegt sich fest an.

Mein Kleiner, mein Lieber ...

Leises Ticken. Atmen. Zart wie das eines Kindes.

Es riecht nach Seife, Kotze und Sperma.

Ein kleiner Engel liegt an eines Seite.

Man raucht.

Man braucht ein Bier.

Scheiße!

Es ist heiß. Die Luft ist erfüllt von Schweiß und Zimt. Harter Trommelschlag.

Zwei Herzen schlagen gegeneinander. Sanft schmiegen sich zwei Körper. Die Becken drücken sich entgegen. Die Leiber klatschen. Ein Geräusch, wie schlagende Steine. Ein Drücken im Brustkorb. Ein fester, harter, kalter Knoten mitten in der offenen Brust. Starr und eisig. Stein.

Leises Ticken.

Der Engel ist fort.

Es riecht nach Kotze, Bier und Schweiß.

Man braucht einen Whisky. Wo war die Flasche? Man trinkt in großen Schlucken. Feuer im Bauch. Was soll das alles? Wozu? Wann wirkt der

Whisky endlich? Wann hört man endlich auf zu denken? Scheiße!

Ticken.

Der Eispickel im Kopf. Der Schimmel in der Nase. Der Pelz auf der Zunge. Drücken in der Brust. Der Rest ist tot. Noch mehr Whisky.

Alles dröhnt und brennt und kracht. Man hält es nicht mehr aus. Man kann nicht mehr denken. Man kann nicht mehr leben. Das muß doch endlich aufhören. Man kämpft sich ins Bad. Nichts da. Keine Tabletten, keine Rasierklingen, nichts.

Im Kühlschrank ist noch Wein. Man trinkt ihn aus. Man könnte die Flasche zerschlagen. Man geht Richtung Sofa. Man stolpert über irgendwas. Eine Handtasche. Muß von einem Engel sein. Riecht nach Schimmel. Alles riecht nach Schimmel. Die Nase geht über davon.

In der Tasche sind irgendwelche Tabletten. Man spült mit dem restlichen Wein nach. Wo ist das Sofa? Man liegt am Boden. Alles dreht sich, wird weit und leicht.

Man fällt und fällt und fällt.

VIII.

Ein Vogel zwitschert irgendwo.

Ganz leise, immer wieder ist sein Zwitschern zu hören. Es ist kein normales Zwitschern. Es ist schwach, verzweifelt, rufend. Ein seltsamer Hall umgibt diesen einsamen Ton, als käme er aus einer Regenleitung. Der Vogel gibt nicht auf, zwitschert immer wieder mit letzter Kraft seinen Hilferuf, immer wieder, immer leiser.

Feiner Niesel kratzt an der Scheibe. Langsam werden die Tropfen lauter, das Twitschern immer leiser. Bäume rauschen im Wind. Donnern. Regen prasselt wild an's Fenster.

Ein Eispickel schlägt von rechts oben quer durch den Kopf. Immer wieder in einem steten, unbarmherzigen Rhythmus. Die Schädelwände knarren und knacken und vibrieren in einem dumpfen Dröhnen. Der Magen windet und schleudert sich hoch. Es kommt nur mehr tropfenweise aus dem sich reckenden Maul. Alles brennt!

Das ist nicht der Himmel. Das ist die Hölle. Oder doch eher der Fußboden unter dem Glastischchen der eigenen Wohnung. Es kommt auf's gleiche hinaus.

Was tut man hier?

Man kriecht auf allen Vieren zur Tür. Man muß da raus. Man kämpft sich hoch. Der Boden schwankt. Draußen stürmt es. Die Dusche tut gut.

Tosend und donnernd öffnet sich der Himmel. Unendliche Wassermassen stürzen platschend zur Erde und schwemmen alles fort. Die Welt ersäuft.

Man läuft schon seit Stunden durch die Straßen.

Man fragt sich wozu.

Man denkt an einen Film, in dem läuft auch einer. Der läuft durch den ganzen Film. Er läuft dem Schmerz davon, den Illusionen und Enttäuschungen. Den Träumen. Aber was bleibt? Er will das Leben sehen, wie es ist, aber ohne die Trugbilder bleibt - Nichts. Was hat er erwartet zu sehen? Er kann sich nichts vormachen: Das Leben ist nicht schön. Gegen Fernsehen und Werbung kann es nur häßlich sein. Also? Doch weiterträumen? Ist, nicht zu träumen, nicht vielleicht genauso ein Traum? Wenn nicht, wie macht man das?

Wie es weiterging, weiß man nicht mehr.

Der Regen hat aufgehört. Die Kleider kleben naß am Körper. Die Hosen sind schlammig. Man hat keine Schuhe. Schlamm und Sand sammeln sich zwischen den Zehen. Kleine Steinchen stechen in die Fußsohlen. Der Asphalt ist warm. Manchmal ist er ganz glatt, manchmal richtig glitschig.

manchmal feinkörnig, dann wieder grob. Hin und wieder bedecken Pflastersteine oder Betonplatten den Boden. Oder eiserne Kanaldeckel.

Die Luft ist lau. Grillen zirpen. Irgendwo schreit ein Baby. Musik. Leute lachen. Es riecht harzig frisch, nach Rosen und Tujen. Ein warmer, zarter Wind trocknet die Haare und die Kleider. Sanft streichelt er über den Kopf. Man spürt die angespannten Muskeln um den Mund. Die Mundwinkel ziehen nach unten. Man bedeckt das Gesicht mit den Händen. Man spürt die Wärme. Man atmet tief durch. Schluchzen tönt durch die Nacht. Es regnet.

Man spaziert durch die Straßen der Stadt. Man läuft durch die laue Luft der Nacht. Man nimmt alles auf. Jedes Geräusch, jeden Duft, jede Berührung des Bodens, der Sträucher, des Windes und des Regens. Jeder Laut ist Musik. Jeder Duft ein Geschenk. Niemand weiß, ob man morgen noch ist. Umsomehr will man heute leben. Man will nicht mehr laufen. Es hat keinen Sinn. Man will das Leben genießen, ertragen, entdecken, schwelgend auskosten. Jeden Moment schmatzend schlemmern, als wär's der letzte. Jede Sekunde Gegenwart als Gegenwart nehmen und als Realität. Es gibt keine andere.

All you need is love, ratatatata...

Man läuft durch den Regen. Er schwemmt die Tränen vom Gesicht, die Scherben aus dem Kopf, den Staub von der Seele. Die Fußsohlen brennen. Das Herz schlägt wild. Man lacht. Man lacht und weint. Man liegt auf einer Wiese.

Der Magen knurrt. Man hat Hunger auf Leben. Man läuft durch die Nacht und saugt Leben auf. Die dunstig warme Sommerluft quillt über vor Leben. Alles duftet und bebt. Von Blumen, Gräsern, Bäumen und Häusern rinnt das Leben wie von einer übervollen Tonne. Fruchtig, harzig, blumig, frisch blubbert es überallhin. Man lehnt an einen Baum und spürt die Kraft aus ihm fließen. Man ist wie betrunken. Man setzt sich hin und lauscht dem Wind. Feiner Nieselregen.

Bei der Tür schlägt einem schon der höllische Gestank entgegen. Man reißt das Fenster auf. Die trägen, feuchten Luftmassen wälzen sich mühsam durch die Öffnung und bringen nur zögernd Erleichterung. Es stockt einem der Atem, geliert zu einer schwabbelnden Brühe, die den Hals verstopft und die Lungen aufätzt.

Man wischt auf. Der Dreck ist teilweise schon angetrocknet. Man wischt einigemale durch die ganze Wohnung, stopft Vorhänge und Decken in die Waschmaschine und schrubbt das Sofa ab.

Draußen zwitschert ein Vogel.
Ticken.

IX.

Die Zehe knackst und knirscht unter dem Messer und verteilt ihren strengen Duft im ganzen Raum. Im Topf kocht schon das Wasser. Man schüttet die Kartoffelstückchen hinein. Heißer Dampf steigt in's Gesicht. Er duftet nach Zwiebeln, Butter und Suppenwürfel. Der Magen knurrt. Der Knoblauch duftet.

Man stülpt eine Schüssel über den Knoblauch und deckt den Tisch. Das Brot ist noch warm. Man bricht es auf und saugt den Germ, den Kümmel und die unzähligen anderen Gewürze tief ein. Es schmeckt zuerst leicht säuerlich und wird dann langsam malzig süß.

Der Blechdeckel klappert am Topf. Man dreht den Herd zurück, verkostet eine Kartoffel, gibt den Knoblauch dazu, holt den Wein und den Schafskäse aus dem Kühlschrank. Der Käse bröckelt weich und krümelig in der Hand auseinander und platscht in die Suppe. Die Finger schmecken danach cremig sauer. Man nimmt den Topf vom Herd und setzt sich zu Tisch.

Die Suppe dampft im Teller und verströmt eine Wolke aus Knoblauch und Zwiebeln, Suppenwürfel, Schafkäse, Kartoffeln und Butter im ganzen Raum. Mit einem Plopp springt der Korken aus der Flasche. Blumig frisch duftet der Wein. Man schiebt eine Kassette in die Anlage, sucht die

richtigen Tasten. Ein Orchester beginnt eine Melodie in e-moll. Die Suppe schmeckt fabelhaft.

Das letzte Echo der Streicher verklingt. Leises Rauschen. Knoblauchgeruch steht dick in der Luft. Darunter liegt noch die wehmütige Erinnerung an die Suppe. Kartoffeldampf wälzt sich träge durch den Raum. Hin und wieder sticht ein wenig Kümmel hervor und kratzt am zarten Butterhauch, der über allem schwebt.

Man sitzt noch lange da und genießt den Nachgeschmack. Der Magen rumpelt ein wenig. Der Kopf ist müde. Jetzt wäre der richtige Moment für eine Zigarette. Nein eigentlich doch nicht. Igitt. Man will lieber spazierengehen.

Man steht auf. Irgendwas fällt zu Boden. Man macht einen Schritt. Ein Stechen fährt durch den linken Fuß. Man greift hinunter. Die Gabel! Wie kommt die Gabel hierher?

Man setzt sich auf das Sofa und betastet den Fuß. Ein Stechen geht von der Sohle durch die Knochen bis in den Knöchel hinauf. Auf der Fußsohle brennt es leicht. Zwei kleine Unebenheiten in der Mitte, fast beim Großzehenballen. Sie brennen stark, wenn man sie berührt. Man legt die Hände um den Fuß. Pochend fließt das Blut durch die Adern. Die Zehen zucken leicht. Die vielen Seilzüge der Sehnen und Muskeln straffen und lockern sich unaufhörlich. Die Hände strahlen Wärme in das komplexe

Gebilde zwischen ihnen. Man spürt die Knochen und Gelenke. Die Haut fängt zu kribbeln an. Man reibt sie. Sie wird heiß. Wie eine brennende Steppe zieht sie über Hügel und Mulden, schütter von einzelnen Härchen bedeckt, manchmal rauh zerklüftet, dann wieder ganz glatt. So glatt und zart, daß sich die Finger kaum hinzugreifen trauen. Und doch spürt man schon dieses Nicht-hingreifen.

Man spürt die kleinen Knochen und Gelenke unter der Haut und, wenn sie sich bewegen, bis tief in den Fuß. Man spürt die Adern zwischen ihnen verlaufen und alles mit Energie und Leben versorgen. Man spürt den Knöchel, die Wade, die dicken Muskelmassen und den Wald darüber.

Leises Ticken.

Draußen singt ein Vogel.

Blätter rauschen.

Es riecht nach Knoblauch, Kartoffeln und Butter. Das Sofa ist weich und warm. Die Hände streichen zart über den ganzen Körper, erkunden ihn wie fremdes Land. Man hat Hügeln und Mulden, wo sie noch nie aufgefallen sind. Und man hat unbekannte Tiefen, die nur mit der strahlenden Wärme der Hände und vielen Stunden Ausdauer erkundet werden können.

Man spürt die Luft ein- und ausströmen. Das Herz schlägt. Die Muskeln spannen sich an und werden locker. Alles schwingt leicht vor Leben. Der Magen rumpelt. Ticken.

Es ist warm. Die Luft ist erfüllt von Frühlingsblumen. Schmetterlinge umflattern den eigenen Körper. Es kitzelt sanft auf der Haut. Krabbeln und Zappeln von tausenden Füßchen. Schmetterlinge, Ameisen oder Spinnen. Es ist gleich. Es kribbelt und streichelt angenehm. Feine Fäden umspinnen den Leib, decken ihn zu, verschließen ihn dicht. Ein harter Kokon sperrt einen ein. Man will raus. Hilfe!

Ticken.

Regen tropft an die Scheiben.

Es ist schwül. Die Kleider sind verschwitzt. Man öffnet das Fenster. Klare, feuchte Luft kommt herein. Bäume rauschen im Wind. Tropfen fallen von den Blättern. Irgendwo bellt ein Hund.

Man zieht sich aus, legt sich hin, deckt sich zu, liegt da. Man liegt da und ... - nichts. Man liegt einfach nur da.

Ticken.

X.

Dadamm. Der Stoß läßt die staubige Polsterung des Sitzes vibrieren. Man wackelt bis zum Kopf leicht mit. Dadamm. Immer wieder in gleichmäßigen Intervallen durchfährt den ganzen Waggon dieses Rucken. Man wird schläfrig davon. Dadamm. Hin und wieder reißt es einen aus fernen Welten zurück in den Zug, der holpernd Richtung heimwärts fährt. Dadamm. Dazwischen schwebt man sanft zurück in die letzten Tage.

Dadamm. Man hat die feine Spur einer Frau in der Nase. Es ist weniger ein Duft, als vielmehr die zarte Erinnerung an Düfte. Erinnerungen, die wie die Düfte langsam dünner werden bis sie sich vermengen zu einem Schimmer - Dadamm - und immer schwächer, immer mehr zu Träumen werden.

Dadamm. Es ist Vergangenheit, dahin.

Dadamm. Der Zug eilt weiter durch die Welt. Bald müßte man ankommen. Man muß langsam munter werden, alles zusammenpacken.

Dadamm. Man sitzt alleine im Abteil. Nebenan schnarcht jemand. Irgendwo lachen und streiten Jugendliche. Jemand schimpft. Eine Frau geht vorbei. Ein Kind läuft ihr nach. Aus den Lautsprechern wird die Ankunft in der nächsten Stadt angekündigt. Man steht auf.

Im Gang warten schon einige Menschen. Der vorhin geschnarcht hat, muß Knoblauch gegessen haben. Nein, die junge Frau vor ihm. Ihr Parfum kann den scharfen Duft nicht überdecken. Der Schnarcher strömt den Schweiß alter, dicker Männer aus. Der jungen Frau ist das unangenehm. Sie wird unruhig, will weiter vor, kann aber nicht. Da täuscht sie vor, etwas vergessen zu haben und drängt nach hinten vorbei.

Nach wenigen Minuten steht sie hinter einem. Zu dicht. Der Knoblauch strömt direkt aus ihrem Mund in den Nacken und die Nase. Sie zündet sich eine Zigarette an. Na, immer noch besser. Der Zug hält an.

Der Bahnhof ist überfüllt mit Menschenmassen. Ständig stoßt man irgendwo an, rempelt eine alte Frau nieder oder gerät unter die Füße irgendeines Gorillas. Von überall her strömen Werbesprüche, Musikfetzen, Gespräche und Zurufe auf einen ein und vermengen sich zu einer undurchdringlichen Masse.

Man schlendert durch die Einkaufsstraßen der Stadt.

Die Bäume im Park rauschen immer heller, trockener. Bei jedem Schritt beginnt es mitzurascheln. Die Luft wird langsam kühler, die Schritte der spielenden Kinder um das Gewicht der

zusätzlichen Kleidung schwerer. Alles wird trockener und verliert an Spannung.

Die alte Frau füttert wieder ihre Tauben. Die Kinder scheuchen sie wieder auf. Die Alte meckert wie immer. Die tratschenden Frauen sind um eine mehr geworden. Sie hat ein brabbelndes Baby bei sich.

Hinten im Park haben sich wieder die Hunde mit ihren Besitzern zusammengerottet. Ein Kind läuft zu ihnen. Ein Hund kläfft. Ein Mann ruft streng den Hund zurück. Das Kind ruft nach dem Hund. Der Mann begrüßt das Kind. Der Hund bellt freudig.

Die Wohnung ist angenehm warm.

Ticken.

Im Fernsehen läuft Werbung.

Man macht sich einen Tee, ißt ein paar Kekse.

Man legt eine Platte auf.

Beethoven, Klaviersonate.

Es ist warm. Die Luft ist erfüllt von Schweiß. Eine warme, feste, schützende Decke umschließt einen. Man ist sicher geborgen. Man lehnt sich an die schützende Wand. Man drückt dagegen. Sie dehnt sich, gibt nach, reißt auf, zerspringt, speit einen aus in einen unendlichen Raum. Man fliegt weit durch die Luft und kann sich nirgends halten. Alles nur Luft. Man fällt! Hilfe!

XI.

Kühler Wind streicht durch die Haare.

Bäume rauschen. Babys weinen. Autos hupen.
Das rechte Knie sticht.

Der Wind trägt sauer herbe, modrige Düfte.
Die Welt verwelkt. Der Wein wird reif.

Man schlendert durch Straßen. Man sucht die
Sonne. Ein Mädchen weint. Eine Mutter schimpft.

Man steigt Treppen hinauf. Die Schritte hallen
im Stiegenhaus. Man klopft an eine Tür.

Es ist offen!

Man zieht sich den Mantel aus, schlüpfte aus
den Schuhen. Es ist angenehm warm. Es duftet
nach Spaghetti, Rotwein und Nivea. Romantische
Gitarrenklänge schweben durch den Raum. Man
folgt ihnen.

Ich hab' mir gerade 'was zu essen gemacht.
Willst auch?

Man bejaht und dankt, setzt sich an den Tisch,
ißt. Die Spaghetti schmecken köstlich. Der
Rotwein paßt so halbwegs, der Niveaduft paßt
nicht dazu. Unter diesem Duft ist etwas süß-herbes,
fast wie mit Hopfen, versteckt. Bier ist es nicht. Es
ist klebriger. Käse? Da erzählt jemand von
Erlebnissen mit jungen Arbeitern, abwertend als
Proleten bezeichnet, die sie angemacht haben. Man

kann nichts entgegnen. Es wird keine Entgegnung erwartet. Man ißt auf.

Der Wein war zu kalt. Jetzt mit der Zeit wird er besser. Der Monolog fegte kurz über die Erfolge auf der Uni und die Männer dort dahin. Jetzt wird ausführlich über die Ungleichbehandlung, die Dummheit der Männer und deren niederes Niveau geschimpft.

Und wenn nicht Niveau so hat sie zumindest mehr Nivea, denkt man und muß schmunzeln.

Warum lachst du?

Man sagt, es sei etwas Unwichtiges. Sie läßt nicht locker, schimpft über Machos und die, die nur zu feig dazu sind, und räumt das Geschirr weg.

Im Fernsehen läuft ein schlechter Krimi.

Man hat sich ausgezogen und ins Bett gelegt. Ihre Füße sind kalt, ihre Beine rasiert, ihr Hintern elektrisch. Ihr Körper schmiegt sich an den eigenen. Sie stopft Knabbereien in sich hinein.

Hier im Bett ist dieser süß-herb-klebrige Hopfen-Käse-Duft noch stärker. Man streicht ihr über die Wespenstich-Brüste. Ihr Duft überdeckt den des Nivea. Er kriecht aus allen Poren, schwillt über das ganze Bett und legt sich klebrig auf alles nieder. Man schmiegt sich an den schlanken Körper und spürt beider Düfte durch die Hautmembranen sickern und tief in den jeweils anderen Körper wandern. Herb-käsig kriecht es in das eigene Fleisch. Man drückt sich umso fester an

den klebrig-weichen Körper, streichelt den dampfenden Rücken, drückt die Becken aneinander. Man braucht Luft.

Sie werde sich melden.

Man glaubt nicht mehr daran.

Kalte Nachtluft streicht durch die Haare.

Der dünne Windmantel flattert. Blätter rascheln unter den Beinen. Der Wind kühlt die Hose und vertreibt die letzten Geruchsfetzen aus der Nase.

Die Luft ist klar. Eine Ahnung von Schnee treibt schon in ihr. Es wird Zeit.

Die Straßen der Stadt ziehen sich in einem endlosen Labyrinth über das Land. Es gibt keinen Ausgang. Überall Häuser. Überall Mauern, Zäune, Autos, Staub. Ohne Ende.

Man läuft durch die Straßen der Stadt.

Nichts denken, nichts fühlen, laufen.

Laufen, daß die Zeit vergeht.

Ohne Grund, ohne Ziel.

Ohne Sinn.

Leises Ticken.

Fernes Rauschen der Stadt. Hie und da ein Auto, das vorbeifährt, ein Hund, der bellt, entfernte Stimmen.

Abgestandene Luft, Wein, Schweiß.

Man liegt auf dem Sofa und wartet.

Immer wieder das gleiche.

Es ist warm. Die Luft ist erfüllt von Schweiß. Die Sonne brennt auf die nackte Haut. Überall scheint sie wärmend hin. Man dreht sich in der Luft. Man genießt die Sonne und die Frische. Man schwebt im Raum. Nein, man fällt. Überall nur Luft. Man fällt! Hilfe!

XII.

Stimmengewirr, darüber laute Baßschläge. Die alten Leute, die alten Düfte, die alte Sinnlosigkeit, das zweite Bier.

Links sind die beiden Besoffenen. Rechts ist frei.

Na, du wieder. Wirst auch nicht schöner.

Die Stimme ist einem schon vertraut. Die Fahne auch.

Hast heute wieder Pech gehabt. Die beiden Mädels sind schon weg. War wer anderer schneller. Aber du machst eh kan Reiß. Du schaust zu lang. Du erinnerst mich an eine Geschichte, die ich kürzlich g'seh'n hab'. A G'schicht' über an Frosch, der ... ich weiß nicht mehr.

Heute ist er anscheinend noch nicht ganz so betrunken wie letztesmal.

Aber es hat eh alles kan Sinn. Es ist eh immer das gleiche: Sie verlieben sich in dich. Sie sind fasziniert von dir. Das ist schön, aber es ist noch keine Beziehung. Du weißt das, und du weißt, daß das nicht ewig geht. Du willst eine Beziehung, aber Du weißt auch, daß mit der Faszination des neuen meistens auch das Interesse verschwindet. Es hat keinen Sinn, es aufzuhalten. Das macht alles nur noch schlimmer. Deinen Fall in die Uninteressantheit. Und du wirst fallengelassen,

früher oder später. Du kannst es nicht verhindern, nur hinauszögern. Es hat keinen Sinn.

Da sitzt ja plötzlich jemand rechts neben einem. Man dreht sich herum - mit zuviel Schwung - und fällt beinahe vom Hocker runter. Ein Pärchen weicht zurück und verzieht sich in eine andere Ecke des Lokals. Eine Hand faßt einen von links.

Die Geschichte: Da geht's um an Frosch, der auch so frustriert is'. Der hat halt sein G'frett mit den Prinzessinen. Der will ohne Illusionen leben, aber er lebt nicht. Er weint nur um seine verlorenen Träume. Er jammert wie ein altes Weib als wäre das Leben zu Ende für ihn. Dabei beginnt es erst jetzt. Das ist wie im Kino, wenn du nach dem Film vergißt, das dein Leben jetzt wieder weitergeht. Ich hab' da 'mal einen gekannt ...

Alles dreht sich.
Hirn windet sich aus dem Maul.

Leises Ticken.
Feiner Nieselregen trommelt an die Fensterscheibe. Es riecht nach Bier, Schweiß, Sperma. Dumpfes Brummen im Kopf. Stechen im rechten Knie. Die Peristaltik des Hirns geht verkehrt.

Ticken.

Man kann nicht schlafen. Man liegt da und wartet. Worauf? Man will nicht mehr warten.

Ticken.
Unerträgliches Nichtstun.
Was jetzt?

Irgendwann steht man auf, duscht sich, zieht sich frisch an. Man geht zur Tür, auf den Flur. Alles still. Irgendwo schnarcht jemand. Zwei Stiegen höher klopft man an eine Tür. Stille. Man läutet. Nichts rührt sich. Man lehnt an der Tür und wartet. Drinnen tropft ein Wasserhahn. Frischer, heuiger Frühlingsduft weht durch den Türspalt. Der Boden ist eisig. Niemand da.

XIII.

Stimmengewirr. Laute Baßschläge. Hitze. Abgestandene Luft. Bier. Links ein Pärchen. Rechts ein Pärchen. Dazwischen etwas zum Heulen.

Drittes Bier. Viertes Bier. Fünftes Bier. Kühle Nachtluft. Hoher Seegang. Straßen winden sich vor Schmerz.

Ticken. Rauschen. Bellen. Stechen im Kopf. Abgestandene Luft. Der Magen knurrt.

Warten. Warten. Warten.

Man zieht sich an. Ißt ein Stück Brot. Geht.

Es nieselt. Kalter Wind schlägt einem mit feinen Nadeln ins Gesicht. Es riecht nach Herbst. Die Vögel zwitschern.

Der Park ist heute leer. Die Bänke sind naß. Die Schuhe platschen in Wasserpfützen. Eine Frau läuft irgendwo weiter weg durch den Regen.

Ticken. Schweiß. Bier. Man lüftet, ißt, duscht.

Auf dem Flur riecht es nach Braten. Irgendwo läuft ein Fernseher. Zwei Stiegen höher klopft man an eine Tür. Stille. Man läutet. Man wartet. Man zieht den Frühlingsblumenduft tief ein. Umsonst.

Stimmen. Baßschläge. Hitze. Bier. Ein Pärchen links. Ein Schmetterling rechts. Ihr Hocker ist dem eigenen zu nahe. Man rückt näher, redet Schwachsinn. Sie meint "Ja" und sagt "Nein". Man sagt "Dann nicht", und schon hat sie den nächsten. Man drinkt sein Bier und wartet.

Das Schlimme ist, daß im Leben die erstrebenswerten Verhaltensweisen immer bestraft werden.

Der hat einem gerade noch gefehlt.

Hör zu: Nicht-dominantes Kommunikationsverhalten führt zu Unterbrochenwerden, zu Nicht-gehörtwerden. Nicht-abhängig-machendes Beziehungsverhalten führt zu Verlassenwerden, Unaufdringlichkeit zu Einsamkeit... Sie singen es dauernd und es stimmt: Du mußt ein Schwein sein in dieser Welt ...

Man hält es nicht mehr aus. Man geht.

Irgendwo hinten ruft noch wer nach:

Was macht eigentlich wirklich glücklich?

Man läuft an die Tür.

Im Fernsehen läuft Scheiße.

Man liegt auf dem Sofa, und die Tage vergehen. Der Kühlschrank wird leerer, die Abwasch voller. Der Mistkübel stinkt. Es regnet.

Was macht wirklich glücklich?

Gemüsesuppe, Beethoven, der Park bei Nacht,
Sonne auf der Haut, die Zärtlichkeit der Engels ...

Zwei Stiegen höher weht Frühlingsduft durch
den Türspalt. Es ist still. Niemand da.

Musik irgendwo. Schluchzen.

But I still haven't found ...

Eine Tür knallt zu.

Man läuft durch die Stadt. Man läuft aus der
Stadt. Die Autos stinken. Die Menschen streiten.

Der Wind bläht.

Die Luft ist kühl. Die Vögel zwitschern. Man
läßt die Siedlungen hinter sich. Die Wiesen duften
nach Heu. Das rechte Knie schmerzt.

Die Pillen kratzen am Gaumen. Das Wasser ist
kalt. Es sticht in den Zähnen. Noch ein Schluck.

Man geht durch den Wald. Stacheliges
Gestrüpp reißt an den Hosen. Es duftet moosig,
harzig, warm. Der Boden wird weicher. Nadeln
knistern sanft unter den Schuhen. Der Weg wird
steiler. Stechen im Knie.

Die Stadt ruft von Ferne ihr Brummen durch
das Tal. Irgendwo raucht ein Kamin. Blätter
rascheln. Bäume rauschen.

Eine Windböe läßt den Mantel flattern. Ein
Vogel piepst ängstlich auf. Wasser tropft von den
Bäumen. Irgendwo muß ein Reh gekotet haben.

Man bleibt stehen.

Das Licht sticht Tief in den Kopf.

Brennendes Weiß.

Dann langsam Konturen, Farben, Leben.

Man beginnt zu sehen.

XIV.

Leuchtend lag die Lichtung da. Die Bäume glänzten in der spätnachmittäglichen Sonne und ließen ihre Blätter wie goldene Fahnen im Wind zittern. Immer mehr von ihnen rissen sich los, und flatterten als gelber Schwarm über den wasserblauen, weiten Himmel, bis sie langsam der braun glühenden Erde entgegensegelten und sich auf schillernden, wachsenden Haufen ihresgleichen niederließen. Die Erde saugte sie auf und färbte sie langsam ocker, wenn der Wind sie nicht wieder mit einer Böe entriß und durch die Luft schleuderte, bis sie dann schließlich zu Boden sanken, sich rotbraun und endlich erdbraun färbten und zu Krümel zerfielen.

Auf den langen, langsam schütterer aber noch lange nicht kahlen Ästen hüpfen zahlreiche bunte Vögel. Alles lebte und leuchtete in dieser Lebendigkeit, daß es geradezu blendete. Der Himmel war so endlos blau, daß es die Augen schmerzte, und die Welt so schrecklich schön, daß es im Herz weh tat.